

Die Bedeutung eines St.-Gallischen Namensbuches

Autor(en): **Boesch, Bruno**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **7 (1957)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-79173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MISZELLEN – MÉLANGES

DIE BEDEUTUNG EINES ST.-GALLISCHEN NAMENBUCHES*)

Von BRUNO BOESCH

Ein Blick auf die Forschung

Es empfiehlt sich, zuerst einen Blick auf die benachbarten deutschsprachigen Landschaften und deren Namenssammlungen zu werfen, um den forschungsgeschichtlichen Ansatzpunkt des geplanten Unternehmens besser zu verstehen. Der allgemeine Eindruck ist der, daß man heute an einem Punkte angelangt ist, von dem aus gesehen mehr denn je neue, bessere, zuverlässigere Sammlungen nötig sind, wenn die Forschung wirklich weiterkommen soll. Die Namenwelt ist als brauchbares Forschungsmaterial erst zu einem geringern Teil wirklich erschlossen. Die großräumige Forschung krankt daran, daß sie ihre Unterlagen oftmals nur aus Quellen zweiter Hand, aus Landkarten, ja sogar Postlexiken bezieht. Ohne zu bestreiten, daß solche Hilfsmittel einen vorläufigen Dienst leisten können, sind doch die Ergebnisse immer mit Vorsicht aufzunehmen. Solche Vorbehalte müssen selbst gegenüber einem so hervorragenden Buche wie Adolf Bachs «Deutscher Namenkunde» angebracht werden. Keiner weiß dies besser als Bach selbst, der es trotz einer so verschiedenartigen und verschiedenwertigen Quellenlage unternommen hat, eine Zusammenschau der Probleme zu wagen, welche die Forschung auf Jahrzehnte hinaus befruchten wird¹.

Seit dem Kriege sind eine Reihe neuer Ansatzpunkte in der Namenforschung festzustellen: einige, die uns in diesem Zusammenhang berühren werde ich streifen. Ich sehe dabei ab von aller namensetymologischen For-

* Auf Einladung der Handelshochschule St. Gallen, des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen, der Gesellschaft für deutsche Sprache und des Kantonalen Lehrervereins fand am 17. November 1956 in St. Gallen eine Arbeitstagung für ein St. Galler Namenbuch statt. Der hier abgedruckte Aufsatz stellt die überarbeitete Fassung eines Vortrages dar, den der Verfasser bei dieser Gelegenheit gehalten hat.

¹ ADOLF BACH, *Deutsche Namenskunde*. Bd. II: *Die deutschen Ortsnamen*. Heidelberg 1953, 54. Zu den Neuerscheinungen der deutschen Namenkunde vgl. meinen Forschungsbericht in *Wirkendes Wort* 7 (1956/57), S. 1 ff.

schung an Einzelnamen, die es immer geben wird und deren wir immer bedürfen: sie ist in der Schweiz, was die vorgermanischen Substrate angeht, besonders mit den Namen J. U. Hubschmied und J. Pokorny verknüpft. Wir richten jedoch unsern Blick auf die Erschließung der Grundlagen.

Beginnen wir bei unsern Nachbarn im Osten. Für das Land Vorarlberg liegen Sammlungen von Flurnamen, die durch Lehrer angelegt wurden, im Landesarchiv zu Bregenz und harren dort weiterer Bearbeitung. Eine Nachprüfung im Gelände wird vielfach unerlässlich sein, wie ich anlässlich einer Feldaufnahme in Klaus und Fraxern feststellen konnte. Das St.-Galler Rheintal wird unbedingt der Ergänzung auf rechtsrheinischer Seite bedürfen, liegen doch insbesondere im Hinblick auf romanische und walsersische Besiedlung verwandte Verhältnisse vor, während das Appenzellerland nach einem Vergleich mit dem Bregenzerwald ruft. Benedikt Bilgeri entwirft im Alemannischen Jahrbuch einen kenntnisreichen, auch an den Ortsnamen orientierten Überblick über die Siedlungsgeschichte des Landes².

In Württemberg ist dank den wertvollen Oberamtsbeschreibungen von Viktor Ernst und anderen für die Siedlungsnamen die Möglichkeit geschaffen, sie auf Grund ihrer urkundlichen Formen rasch zu beurteilen. Für die Flurnamen liegen Sammlungen unterschiedlicher Art in der Staatlichen Flurnamenstelle beim Landesamt für Volkskunde in Stuttgart, dessen Leiter, Helmut Doelker, selbst eine gewichtige Untersuchung der Flurnamen der Stadt Stuttgart verfaßt hat³. Eine zusammenfassende Darstellung aller württembergischen Flurnamen steht offenbar noch im weiten Feld. Die jüngste Monographie von M. Braun über die Flurnamen von Murrhardt⁴ ist zwar sehr lesbar geschrieben, läßt aber in methodischer und philologischer Hinsicht manche Wünsche offen. Der beste allgemeinverständliche Überblick über die Flurnamen einer größeren Landschaft ist Walter Keinaths Büchlein «Orts- und Flurnamen in Württemberg⁵». Für die Forschung sind die Belege allerdings nicht überprüfbar, aber doch in vieler Hinsicht anregend. Mehr auf die Problematik geht demgegenüber die «Flurnamenkunde» von Joseph Schnetz ein, in der von K. Puchner herausgegebenen, beachtlichen Reihe «Bayerische Heimatforschung⁶». Es ist eine Bearbeitung der vergriffenen Flurnamensammlung von Remigius Vollmann. Das Büchlein ist

² BENEDIKT BILGERI, *Der mittelalterliche Landesausbau von Vorarlberg*. Al. Jahrbuch 1954, S. 188 ff.

Zur Walsersiedlung jetzt abgeschlossen:

KARL ILG, *Die Walser in Vorarlberg*, 1. Teil 1949, 2. Teil 1956 = Schriften zur Vorarlberger Landeskunde, hg. von B. Bilgeri und M. Tiefenthaler, Bd. 3, 6.

³ HELMUT DÖLKER, *Die Flurnamen der Stadt Stuttgart in ihrer sprachlichen und siedlungsgeschichtlichen Bedeutung* = Tübinger germanistische Arbeiten 16. Bd., Stuttgart 1933.

Anweisung für die Flurnamensammlung in Württemberg, hg. von AUGUST LÄMMLER, Leiter der Gruppe Volkstum beim Württ. Landesamt für Denkmalpflege (o. J.).

⁴ MARKUS BRAUN, *Die Flurnamen der Gesamtgemeinde Murrhardt, Das Gesicht einer Landschaft*. Murrhardt 1956.

⁵ WALTHER KEINATH, *Orts- und Flurnamen in Württemberg*. Stuttgart 1951.

⁶ JOSEPH SCHNETZ, *Flurnamenkunde*. Bayerische Heimatforschung Heft 5, München 1952.

weniger umfassend als das württembergische, dafür wird zu Einzelproblemen und zu vielen, in der Deutung umstrittenen Flurnamen Stellung genommen.

Bei den Flurnamen stehen die Dinge in Bayern ähnlich wie in Württemberg. Im Bayerischen Flurnamenarchiv in München liegen sehr viele Sammlungen, die durch Lehrer, Heimatfreunde usw. angelegt wurden. Am vollständigsten sind die Bestände für Bayerisch-Schwaben. Die Fehlerquellen bei indirekten Aufnahmen verschiedenster Mitarbeiter sind jedoch groß und liegen schätzungsweise um 20 Prozent, lassen sich Irrtümer doch auch bei minutiöser Einzelaufnahme im Gelände nie ganz vermeiden. Erfreulich ist der Überblick über die Flurnamen des Landkreises Schweinfurt durch Anton Oeller⁷. Noch mehr, besonders in sprachlicher Hinsicht, verspreche ich mir vom Orts- und Flurnamenbuch der Gegend südlich des Ammersees, das Dr. Bruno Schweizer in Dießen bearbeitet und von dem mir bereits einige Druckbogen vorliegen. Wie im Falle der Pfalz, wo E. Christmann Mundartforschung, Wörterbuch und Namenbuch betreut, ist auch hier gleichzeitig ein hervorragender Kenner der bayerischen Mundarten am Werk, der an Hunderten von noch unveröffentlichten Karten insbesondere das alemannisch-bayerische Grenzgebiet zwischen Lech, Ammer und Isar untersucht hat.

Für die Siedlungsnamen im engeren Sinne — auch von ihnen ist natürlich eine große Zahl aus Flurnamen erwachsen, so daß jede schroffe Trennung zum vorneherein problematisch wirkt — ist in Bayern das Historische Ortsnamenbuch im Entstehen. Uns interessiert von den erschienenen Bänden insbesondere Richard Dertschs Darstellung des Landkreises Marktoberdorf⁸, dem Kaufbeuren in Bälde folgen wird. Eine Darstellung der Siedlungsnamen ist ein Ziel, das sich in überschaubarer Zeit auch für ein so großes Gebiet wie Bayern durchaus erreichen läßt (für die ehemals bayerische Pfalz hat E. Christmann⁹ die Arbeit als Einzelgänger in hervorragender Weise geleistet, und ebenso sollen hier wenigstens am Rande die von E. Schwarz und seinen Mitarbeitern geleisteten Arbeiten zum Sudetenland erwähnt werden). Prachtvolle Anschauung vermittelt für das uns näher angehende Donauschwaben der Historische Atlas von Bayerisch-Schwaben, zu welchem R. Dertsch Ortsnamenkarten beigesteuert hat (man vergleiche auch seine kleine schwäbische Siedlungsgeschichte in der von A. Weitnauer betreuten Reihe «Schwäbische Heimatforschung»)¹⁰. Daß unsere beiden neuen schweizerischen Atlanten, der Historische Atlas der Schweiz und der Atlas zur Geschichte des Kantons Zürich glaubten, auf Ortsnamenkarten verzichten zu können, ist ein offensichtlicher Mangel. Gerade Donauschwaben (womit

⁷ ANTON OELLER, *Die Flurnamen des Stadt- und Landkreises Schweinfurt* = Die Flurnamen Bayerns, hg. von J. Schnetz. Schweinfurt 1953.

⁸ RICHARD DERTSCH, *Historisches Ortsnamenbuch von Bayern, Schwaben, bearbeitet unter Leitung von Ludwig Steinberger*, Bd. 1: *Landkreis Marktoberdorf*. München 1953.

⁹ ERNST CHRISTMANN, *Die Siedlungsnamen der Pfalz*. Speyer 1952.

¹⁰ *Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben*, hg. von der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft. Augsburg 1956.

RICHARD DERTSCH, *Schwäbische Siedlungsgeschichte*, Schwäbische Heimatkunde, hg. von Alfred Weitnauer, Bd. 2. Kempten 1949.

ich jetzt das ganze Gebiet zwischen Bodensee und Lech verstehe, denn die Ausgliederung von Oberschwaben ist sekundär¹¹⁾ bietet besiedlungsmäßig mit der Schweiz viele Parallelen, sowohl was die Zeit anbetrifft wie die landschaftliche Gestaltung: im Norden der Donau- bzw. Rheinstrom, im Süden ein noch romanisch durchsetztes alpines Reliktgebiet, gegen den Bodensee eine siedlungsfeindliche Zone, der Argengau bzw. der Arboner Forst und an der entgegengesetzten Flanke eine ausgeprägte Sprachgrenze: hier die sehr deutliche, allerdings innergermanische Lechgrenze, dort die französisch-alemannische Sprachgrenze. Die unmittelbare Uferzone aber des Bodensees und Rheins zeigt hüben wie drüben über Frühzeit und Römerepoche hinweg kontinuierliche Siedlungen und damit auch eine Reihe weiterlebender gallo-romanischer Ortsnamen.

In Baden gestattet Kriegers Ortsnamenlexikon¹² jederzeit einen Blick auf die Siedlungsnamen. Was die Flurnamen anbetrifft, so hatte Eugen Fehrle in Heidelberg (ähnlich wie A. Götze für Hessen in Gießen) begonnen, die Flurnamen gemeindeweise in den badischen Flurnamen zu publizieren. So ausgezeichnet einzelne Arbeiten sind¹³ und so erwünscht Ortsmonographien wegen der großen Genauigkeit der Darstellung bleiben¹⁴, so wird sich dies Vorgehen für Länder und Zonen mit Tausenden von Gemeinden kaum auf die Länge durchführen lassen. Eine Zusammenschau größerer Gebiete drängt sich auf: erst so lassen sich Probleme, die sich in jeder Gemarkung stellen, sinnvoll lösen, erst so ergeben sich Raumbilder und, vom Historischen her gesehen, eine gegenseitige Erhellung der Belege. Das Badische Flurnamenarchiv ist nunmehr von Heidelberg an die Landesstelle für Volkskunde nach Freiburg übersiedelt und wird von Joh. Künzig betreut. Beglückwünschen darf man das Land Baden zu seinen beiden Zentren landeskundlicher Forschung: dem Alemannischen Institut in Freiburg (Prof. F. Metz) und dem Institut für geschichtliche Landesforschung des Bodenseegebietes in Konstanz (Prof. Th. Mayer). Ich merke hier nur zwischen den Zeilen an, daß uns ein Institut für Landeskunde der deutschen Schweiz fehlt, nicht weil ich meine, es würden nicht schon genug «Institute» gegründet: der Schwerpunkt hätte auch nicht so sehr auf dem Institut als permanenter Einrichtung zu liegen, sondern auf der Möglichkeit persönlicher Begegnung aller landeskundlichen Disziplinen und der Querverbindung über die rein historischen Wissenschaften hinaus. Man halte diesen Vorschlag einem Namenforscher zugute: die Namenforschung ist auf eine solche Zusammenarbeit angewiesen wie kaum eine zweite Disziplin.

¹¹ ULRICH CRÄMER, *Zum Landschaftsbegriff Oberschwaben*. Al. Jb. 1955, S. 81 ff.

Derselbe: *Das Allgäu, Werden und Wesen eines Landschaftsbegriffs*. Verlag der Bundesanstalt für Landeskunde, Remagen 1954.

¹² ANTON KRIEGER, *Topogr. Wörterbuch d. Großhzt. Baden*, 2. Aufl. 1903/05.

¹³ Ich erwähne HERBERT DERWEIN, *Die Flurnamen von Heidelberg, Straßen, Plätze, Feld, Wald, Eine Stadtgeschichte*, Heidelberg 1940 (Bd. II, Heft 5), und ALBERT HISS, *Die Flurnamen von Eichstetten am Kaiserstuhl*, Heidelberg 1940 (Bd. II, Heft 6).

¹⁴ Z. B. ERNST DICKENMANN, *Die Flurnamen der Gemeinde Pfyn*, Beiträge zur Namenkunde Bd. 1, S. 293 ff., Bd. 2, S. 68 ff., 182 ff., 268 ff.

Was die Schweiz anbetrifft, so war es wohl richtig, wenn auf ein gesamtschweizerisches Namenbuch zum vorneherein verzichtet worden ist. Einmal ist das Rätische Namenbuch bereits seit langer Zeit als regionales Unternehmen konzipiert worden und ins entscheidende Stadium der Ausarbeitung eingetreten. Ein Gesamtunternehmen hätte auf Jahre hinaus die Forschung blockiert: wir müßten auf Jahrzehnte nur sammeln. Aber das Sammeln allein ist noch keine Namenforschung. Und so erscheint es sicher besser, wenn schrittweise regionale Namendarstellungen und damit Forschungsergebnisse zugänglich gemacht werden, an denen sich der lebendige Fortschritt der Forschung abspiegelt. Daneben wiegt weniger schwer, daß die Sammlungen ein ungleiches Gesicht aufweisen werden. Bei der Kleinheit unseres Landes wird sich auch so unschwer ein Gesamtbild ergeben können. Wenn wir die direkte und damit zuverlässige Aufnahmemethode anwenden, wie sie für unser Land das gegebene ist, so sind wir durch die Güte des Materials mehr als entschädigt, denn die Möglichkeit, Flurnamen späterhin noch authentisch an Ort und Stelle nachzuprüfen, entfällt mehr und mehr, insbesondere da, wo Flurbereinigungen durchgeführt sind.

In der Schweiz ist Hugo Müllers Obwaldner Namenbuch die erste der größeren, fertig edierten Namensammlungen, die seit dem Kriege herausgekommen ist¹⁵. Sie bietet zuverlässiges Material und ist in der Form einer ansprechenden Darstellung für weite Kreise bestimmt. Die Deutungen sind gelegentlich fragwürdiger, als sie es nach dem Stande der Forschung sein müßten, weil der Verfasser die deutsche Fachliteratur zu wenig ausgiebig benutzt, sich dafür um so eifriger seinem romanistischen Berater verschreibt. Man möchte wünschen, daß das Namenbuch noch keinen Schlußstein setzt, sondern daß wir in der Weise, wie Müller in den Jahresberichten der Kantonalen Lehranstalt Sarnen in förderlicher Anschaulichkeit Einzelprobleme dargestellt hat, Weiteres zu Gesicht bekommen, damit einige der Kapitel seines Namenbuches, insbesondere die siedlungsgeschichtlichen, noch sorgfältiger unterbaut werden können¹⁶.

Freuen dürfen wir uns auf den ersten, im Manuskript abgeschlossenen Band eines Appenzellischen Namenbuches, der eine in dieser Ausführlichkeit bisher nicht unternommene Grammatik der Namenwelt bietet und damit den sicheren Grundstock legt für spätere, natur- und kulturlandschaftliche Folgerungen¹⁷. Damit ist ernst gemacht mit der Forderung, daß Namenkunde in erster Linie eine Disziplin der Sprachwissenschaft ist, daß Namen Denkmäler der Sprache sind, nicht nur im Hinblick auf ihre vorrangigste Funktion, die des Bedeuten, sondern auch auf andere sprachliche Seiten, die mit zur Ganzheit der Namenswirklichkeit gehören. Wir

¹⁵ P. HUGO MÜLLER, *Obwaldner Namenbuch*. Sarnen 1952.

¹⁶ P. HUGO MÜLLER, *Obwaldner Flurnamen*, Beilage zum Jahresbericht der Kantonalen Lehranstalt Sarnen, Sarnen 1939, 1943, 1946.

¹⁷ Die Arbeit von STEFAN SONDEREGGER, eine Zürcher Dissertation, wird erscheinen als Band VIII in den «Beiträgen zur schweizerdeutschen Mundartforschung» im Verlag Huber, Frauenfeld (im Druck).

brauchen nicht nur die sachgebundenen und bedeutungsmäßigen Querverbindungen zu den außersprachlichen Disziplinen, sondern auch die inner-sprachlichen zur vergangenen und lebenden Mundart; das hat seine besondere Wichtigkeit bei schwer deutbaren Namen, bei welchen sich nur aus solcher ganzheitlicher, grammatischer Betrachtung die wortbildnerischen Möglichkeiten zuverlässig abschätzen lassen, d. h. das, was wir den Namen sprachlich bei deren Deutung zutrauen dürfen oder nicht. Denn es ist ebenso falsch, den Namen auf Grund sachlicher Gegebenheiten sprachlich zu vergewaltigen wie umgekehrt ihn nur rein philologisch wie ein gewöhnliches Gattungswort zu behandeln.

Auch andere kleinere Kantone wie Schaffhausen, Glarus, Baselland besitzen Sammlungen, die aber meines Wissens noch nicht publikationsreif sind. Im Kanton Bern ist durch Paul Zinsli, im Kanton Thurgau durch Oskar Bandle, im Kanton Zürich durch den Schreibenden eine Flurnamensammlung eingeleitet worden. Was Zürich anbetrifft, so zeigt sich, daß die mündliche Erhebung den kleinern Teil der Arbeit ausmacht; das Quellenmaterial auf altem Siedlungsboden ist ungleich größer als in der Ausbaulandschaft, bilden doch rund 500 Urbare nur eine Auswahl des besten urkundlichen Materials: nicht publizierte Urkunden, Notariatsarchive u. ä. können überhaupt nur in Ausnahmefällen herangezogen werden.

Romanisch-deutsche Mischzonen wie Graubünden und das St.-Galler Oberland stehen vor besonderen Problemen: hier ist das Wortmaterial nur z. T. im Idiotikon vorhanden; es bleibt noch aufzuarbeiten im Rätoromanischen Wörterbuch. Es ist ein besonderer Glücksfall, daß dort in der Person des Bearbeiters des Rätischen Namenbuches, in Dr. Andrea Schorta, der Wörterbuchverfasser in Personalunion mitarbeitet. Während der Materialband schon seit 1938 vorliegt, dürfte der die Namen erst ausschöpfende Darstellungsband in absehbarer Zeit erscheinen.

Damit ist der Rahmen für ein sanktgallisches Namenbuch in aller Kürze abgesteckt: ja man muß es wirklich fordern, damit die Lücke der Bearbeitung in der Ostschweiz sich auszufüllen beginnt, das Glarnerland miteingeschlossen. Von F. Zopfi dürfen wir wohl nach dem verheißungsvollen Anfang der glarnerischen Gemeindegarnituren auch die Bearbeitung der Flurnamen erhoffen¹⁸. Schließlich ist auch für St. Gallen der Vorarbeiten zu gedenken. Daß Götzingers und Schlatters Arbeiten etwas verstaubt sind, mindert ihr Verdienst als Pionierwerke nicht herab¹⁹. Auch zum deutschen Namengut sind mit den Namen Stucki, Wiget, Edelmann, Grünberger, Boßhard, Gmür, Gabathuler eine Reihe von Einzelpublikationen erwähnt. Die Quellenlage ist dank der Urkundenbücher der Abtei sowie des süd-

¹⁸ FRITZ ZOPFI, *Die Namen der glarnerischen Gemeinden*. Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus, Glarus 1941.

¹⁹ E. GÖTZINGER, *Die romanischen Ortsnamen des Kt. St. Gallen*. 1891.

TH. SCHLATTER, *St.-gallische romanische Ortsnamen und Verwandtes*. I, II, St. Gallen 1903, 1913.

lichen Kantonsteils²⁰ sehr günstig, ist doch vieles damit durch den Druck erschlossen und zum mindesten für die Ortsnamen die Grundlage vorhanden. Für die Personennamen sind die Totenlisten und Verbrüderungsbücher unschätzbare Quellen.

Was dürfen wir von einem sanktgallischen Namenbuch erwarten?

Es kann nicht der Sinn dieser Zeilen sein, Resultate vorauszunehmen, die erst aus der mühsamen Auswertung eines einmal erhobenen, umfangreichen Namenmaterials hervorgehen werden. Es fehlt eben noch auf der ganzen Linie an gesicherten Daten für die Gesamtheit der sanktgallischen Übergangslandschaft und darum verspricht die Arbeit auch neue, vielleicht überraschende Resultate. Natürlich fehlt es nicht an Erwartungen. Die vorgermanische Schicht läßt neben Rätoromanischem, allenfalls auch Illyrischem, besonders im Westen des Walensees Galloromanisches erwarten. Eine sorgfältige Untersuchung wird zwischen altem Namengut unterscheiden müssen und Lehngut, das die Germanen bereits in ihren Gattungswortschatz aufgenommen haben: Namen aus Lehngut können dann nichts über siedlungsmäßige Berührung mit der Vorbevölkerung an der betreffenden Stelle aussagen. Als Beispiel nenne ich das weitverbreitete *Loore* für kiesigen, steinigen Grund, das jedenfalls nicht deutsch ist. Vom Galloromanischen ist in einer durch alte Klöster verwalteten Landschaft das spätromanische Wort- und Namengut zu trennen, das dem zeitgenössischen Romanischen oder dem klösterlichen Latein entstammt und durch mittelalterliche romanische Ansiedlung oder über die Kultur des Klosters eingeströmt ist: eine Sprachschicht, die vielfach einfach als «Wälsch» bezeichnet wird²¹.

Im alemannischen Namengut gilt es den Sinn für die Stilunterschiede zu schärfen, alte Siedlungssuffixe von jüngern Ausbaunamen zu trennen und schließlich den Versuch einer Altersgliederung und Wortgeographie der

²⁰ KARL STUCKI, *Zu den Orts- und Flurnamen* in: *Die Stadt St. Gallen und ihre Umgebung, Eine Heimatkunde* . . . hg. durch GOTTLIEB FELDER. Bd. 1, St. Gallen 1916, S. 263 ff.

WILHELM WIGET, *Die Laute der Toggenburger Mundarten, Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik Bd. IX*. Frauenfeld 1916, § 100 ff.

HEINRICH EDELMANN, *Geschichte der Landschaft Toggenburg*. Lichtensteig 1956, 1. Kapitel (mit Lit.).

RICHARD GRÜNBERGER, *Die Flurnamen der Gemeinden Rorschach, Rorschacherberg. Ein Beitrag zur Volkskunde und Wirtschaftsgeschichte unserer Heimat*. Rorschacher Neujahrsblatt 1936, S. 51 ff.

WALTER BOSSHARD, *Aus dem Flurnamenschatz einer Rheintaler Gemeinde (Thal)*. Unser Rheintal, 10. Jg., 1953, S. 105 ff.

ALBERT GMÜR, *Die Orts- und Flurnamen der Gemeinde Amden. Eine etymologisch-historische Studie*. Uznach 1932.

HEINRICH GABATHULER, *Die Orts- und Flurnamen der Gemeinden Wartau und Sevelen*. Buchs 1944.

Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen, bearbeitet von FRANZ PERRET. Erscheint in Lieferungen. St. Gallen 1951 ff.

²¹ LEO WEISGERBER, *Walhisk, die geschichtliche Leistung des Wortes welsch* in: *Deutsch als Volksname*. Stuttgart 1953, S. 155 ff.

wichtigsten Typen zu wagen. Die Schwierigkeiten liegen auf der Hand, denn die urkundliche Erstnennung gewinnt lediglich bei einer Betrachtung größeren Umfangs einige Beweiskraft und der örtliche Beleg ist von geographischen und sachlichen, nicht bloß sprachlichen Umständen abhängig. In solchen methodischen Belangen muß der Blick auf die gesamte deutsche und auch germanische Forschung gerichtet sein, er kann selbst bei der Enge unseres Untersuchungsgebietes nicht weit genug sein.

Es geht bei der germanischen Besiedlung des 5. Jahrhunderts um Kolonisation: inwieweit eine Unterwanderung der Schweiz schon früher erfolgte, als die Römer die Rheingrenze noch hielten, bleibt unsicher. Es müssen die Unterschiede der späten Kolonisation der Alemannen gegenüber der frühen Landname in Württemberg beachtet werden²². Jedenfalls haben wir uns heute von der Vorstellung der massiven Sippensiedlung — womit man meist die -ingen und -heim-Orte verbindet — glücklich befreit. Ich habe schon in den «Beiträgen zur Namenforschung»²³ auf Grund der in den Ortsnamen verwendeten Personennamen auf Familiengründungen geschlossen und empfinde nun die Forschungen Dannenbauers als regelrechte Erlösung²⁴. Das Suffix -ingen besagt nichts Eindeutiges über die Größe der Siedlung: bei uns waren die -ingen-Orte Höfe oder kleine Weiler, in der Regel wohl Herrenhöfe grundherrlicher Art, um die herum sich allmählich das Dorf gebildet hat. Und was von den -ingen-Orten gilt, stimmt erst recht noch einmal für die jüngere Ausbaustufe der weiler-Orte: das sind Rodungshöfe, in deren Gründung und erste Entwicklung uns die Urkunden seit dem 8. Jahrhundert noch unmittelbar hineinsehen lassen²⁵. Die beiden Stufen scheiden sich im Vorarlberg mit aller Klarheit an der alten Volksgrenze südlich von Dornbirn;

²² GERHARD WAIS, *Die Alamannen*. Berlin 1940. S. 111 ff., 122, 181 ff., 227 ff.

²³ *Die Gruppenbildung in altalemannischen Ortsnamen*. Beitr. z. Namenforschung, Jg. 1951/52, S. 256 ff.

²⁴ HEINRICH DANNENBAUER, *Bevölkerung und Besiedlung Alemanniens in der fränkischen Zeit*. Zs. f. württembergische Landesgeschichte, 13. Jg. (1954), S. 12 ff.: «Nichts verkehrter als die romantische Vorstellung des 19. Jhs. von der allgemeinen Freiheit und Gleichheit der Germanen, von den freien Bauern, die in Sippendörfern und Markgenossenschaften leben und samt und sonders mit eigener Hand ihren Acker bestellen. Große adlige Herren auf der einen Seite, unfreie Bauern auf der andern, das ist die Wirklichkeit, die die Urkundenbücher auf jedem Blatte zeigen» (S. 18).

²⁵ Zur Weilerfrage im Fürstenland noch immer gültig: TRAUGOTT SCHIESS, *Die sankt-gallischen Weilerorte*, Geschichtsfreund LXXXIII (1928, S. 28 ff., und *Beiträge zur Gesch. St. Gallens und der Ostschweiz* = Mitt. z. vaterl. Gesch. XXXVIII (1932), S. 1 ff. Schieß hat den späten Ausbaucharakter dieses Namentyps (lat. villare) klar erkannt. Eine andere Beurteilung verlangt der villa-Typ, der in «Wil» lautlich mit dem villare-Typ bei uns zusammenfallen kann: falls der urkundliche Nachweis eines alten Wil-ortes (ohne Personennamen) gelingt, darf an direkte Anknüpfung an lat. villa und damit auch Siedlungskontinuität seit römischer Zeit vermutet werden. In dieser Hinsicht bedarf der Name des Städtchens Wil besonderer Abklärung. Zum ganzen Weilerproblem FRITZ LANGENBECK, Al. Jb. 1954, S. 19–144, heute grundlegend. Derselbe: *Ortsnamenbewegungen und -wandlungen im südwestdeutschen Raum* (mit Karte «Die Ausbreitung der -wil-Formen in der Schweiz») in: Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 13, 1954, S. 171 ff. Zur Wil-Weilerfrage OTTO EISENSTUCK, *Weiler*, Beitr. z. Namenkunde Bd. 4 (1953), S. 244 ff.

die vielberufene Hirschensprungscheide biegt also rechts des Rheins weit nach Norden aus. Nördlich ist das Flurnamenbild deutsch, südlich davon noch romanisch durchsetzt. Die -ingen-Orte südlich dieser Grenze lassen sich eindeutig als späte Bildungen erkennen, es sind jüngere, unbedeutende Höfe²⁶. Zwischen den -ingen und -weiler-Orten liegen zeitlich — grob gesagt — die -heim-Orte, die als echte Bildungen in der Schweiz nur spärlich vertreten sind. Als Arbeitshypothese darf man meines Erachtens unbefangen daran denken, in ihnen bewußte fränkische Siedlungen zu sehen. Das zeigt sich schon an der planmäßigen Benennung im Bestimmungswort, das Velt, See, Thal, Alt, Neu, Stamm usw. lautet und der Benennungsweise mit Personennamen diametral entgegengesetzt erscheint. Von hier aus haben dann die späteren -ingen-Orte, die mit Gattungswörtern gebildet sind (Typus Holzingen), die Bildungsweise übernommen. Die -heim-Orte bedürfen jeder für sich einer ortsgeschichtlichen Aufarbeitung, wie es z. B. H. Kläui für Seeheim-Seen bei Winterthur getan hat²⁷. Aber auch bei den -ingen- oder -ikon- (-inghoven-)Typen muß im einzelnen noch geklärt werden, inwieweit es sich um Gründungen zufällig einströmender Alemannen oder um gelenkte Siedlung gehandelt hat. Bei der Ortsnamenwiederholung zwischen der Schweiz und Württemberg, so sehr sie auf Zufall gleicher Personennamen beruhen kann, bleibt ein der Abklärung bedürftiger Rest. Elseners Musterbeispiel von Benken²⁸ leuchtet tief in das Werden unserer Dörfer und Gemeinden hinein: am Anfang steht der grundherrliche Hof *Babinchova*. Die Gründung geschieht unter Zeugen 741, darunter *Pebone comite*: daß dieser Graf *Pebo* mit dem Namengeber des Dorfes, *Babo*, in einem bestimmten Zusammenhang steht, ist meines Erachtens anzunehmen. Wie bei der Taufe eines Menschen stellt sich im Falle bewußter Gründungen die Namensfrage der Siedlung. Sie wird nicht dem Zufall überlassen gewesen sein. Wie sehr wir aber die Urkunden brauchen, um nicht fehl zu gehen, beleuchtet das heute gleichlautende *Benken* (Kt. Zürich): es ist aus *Beckinhova* entstanden, d. h. es liegt ein Personenne *Beggo*, *Becko* zugrunde, der allerdings letztlich auf dieselbe sprachliche Sippe zurückgeführt werden kann.

Die Bedeutung des Markbegriffs erhellt aus Elseners Untersuchungen einer Gemeindegrenze durch die Jahrhunderte hindurch. Am Anfang steht die summarisch abgesteckte Großmark, die Großpfarre²⁹. Erst der ausge-

²⁶ Vgl. B. BILGERI, Anm. 2.

²⁷ HANS KLÄUI, *Über einige Örtlichkeiten in der ehemaligen Zivilgemeinde Oberseen*. Sonntagspost, Beil. z. «Landboten» 11. 2. 56. Besonders instruktiv für die schematische Lage einer -heim-Gruppe H. JÄNICHEN, *Siedlung im oberen Schlichemtal*, Al. Jb. 1955, S. 32 ff.

²⁸ FERDINAND ELSENER, *Der Hof Benken*. 93. Neujahrsblatt, hg. vom Historischen Verein des Kts. St. Gallen, St. Gallen 1953. Derselbe: *Neuere Literatur zur Verfassungsgeschichte der Dorfgemeinde*. Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte, Bd. 13, 1955, S. 202 ff.

²⁹ KARL HANS GANAHL, *Die Mark in den älteren St. Galler Urkunden*. Zeitschrift f. Rechtsgesch. Germ. Abt., Bd. 60, 1940, S. 197 ff. und Bd. 61, 1941, S. 21 ff.

PAUL KLÄUI, *Von der Ausbreitung des Christentums zwischen Untersee und oberem Zürichsee im 7. Jahrhundert*. Zürich 1954.

bildete Landesausbau, die Bildung der Nachbarschaften³⁰, der Dörfer, die Nutzung der an den Marken gelegenen Allmenden bringen, oft in jahrhundertelangen Grenzstreitigkeiten, die politische Gemeindebildung hervor. Ist Gauen (Gommiswald), um beim Beispiel Benken zu bleiben, altes Gauheim, Ort an der Gaugrenze wie Turgi an den Grenzen des alten Thurgaus? Was immer jedenfalls im Laufe der Jahrhunderte in den Grenzen der Mark geschieht, findet seinen Niederschlag, oft den einzig überbleibenden, in den Siedlungs- und Flurnamen: es sind deshalb Denkmäler, Wahrzeichen, in denen sich die Beheimatung, die Einrichtung im Raum abbildet. Auch die aufgegebene Siedlung, die Wüstung, findet sich oft einzig nur mehr im Namen: solche rückläufige Tendenzen, wie sie sich in Alpentälern noch vor unsern Augen abspielen, gehören mit ins Bild der Siedlungsforschung³¹. Die Flurnamen spiegeln in ihrer Großzahl diese Vorgänge in mittelalterlicher, besonders spätmittelalterlicher Zeit, wobei das Wirtschaftliche gegenüber dem Siedlungsmäßigen immer stärker an Gewicht zunimmt. Resultate lassen sich erst erhoffen, wenn die Namen und Hand in Hand mit ihnen die Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte erschlossen sind.

Vordringlicher sind die Fragen, welche die Frühgeschichte an die Siedlungsnamen stellt. Hier scheint die Kelto- und Illyromanie im allgemeinen überwunden. Niemand wird hingegen bestreiten wollen, daß in dem im wesentlich in der Ausbauzeit besiedelten Fürstenland, Toggenburg und Appenzellerland, wo die Häufung der Weilerorte die Rodungsepoche eindrucklich belegt, ein Flußsystem sich ausbreitet, das in den Hauptzügen vordeutsche Namen aufweist: es ist die Thur mit der Murg, der Sitter und dem Necker; die Sitter mit der Jone (älterer Name des Wattbaches südlich von St. Gallen) und der Urnäsch. Andere größere Zuflüsse wie die Glatt, der Rotbach sowie der Gonzenbach, die Lauche und der Thunbach (*Thuembach*: zu *Thuendorf-Toumesdorf*) tragen deutsche Namen. Hätten die in diesem Gebiet angesiedelten Alemannen (daß es sich gerade hier im wesentlichen um gelenkte, grundherrliche Siedlung handelt, scheint mir außer Zweifel) diese Flußnamen direkt von noch anwesenden Galloromanen oder Rätoromanen übernommen, so wären auch vordeutsche Orts- und Flurnamen zu erwarten, die jedoch als klare Siedlungszeugen fehlen. Man muß deshalb annehmen, daß das ganze Flußsystem seinen vordeutschen Namen nach den Alemannen schon bekannt war, als sie noch jenseits der Rheingrenze saßen. Die geographischen Kenntnisse, die sich auch aus frühen Erkundungen ergeben, klammern sich in erster Linie an die Flüsse, besser die Flußsysteme, so daß ein früher Name den andern an sich zieht. Vielfach wie im Falle der Glatt, der Töb, der Reuß, sind vorgermanische Namen nachher durch deutsche ersetzt worden.

³⁰ Vgl. die grundlegende Studie von K. S. KRAMER, *Die Nachbarschaft als bäuerliche Gemeinschaft* = Bayerische Heimatforschung, Heft 9, München 1954.

³¹ Zur Wüstungskunde vgl. HANS KLÄUI, *Wüstungsforschung im Kanton Zürich*. Zürcher Chronik N. F., Nr. 2 (1955), S. 34 ff.

Von den vordeutschen, gallischen oder rätischen Namen sind wohl zu scheiden die romanischen, die erst während oder nach der germanischen Besiedlung aufgekommen sind. Viele Walchenorte zeugen von Ansiedlung romanischer Bevölkerung im 8. Jahrhundert und später³². Das sind dann Zeugen fränkischer Siedlungspolitik, als zur Sicherung des Alemannensandes Franken, Sachsen, Friesen, Thüringer, aber auch Romanen (Wälsche) planmäßig angesiedelt wurden³³. Nicht jeder Walchenort darf deshalb unbezogen in frühgeschichtliche Zeit projiziert werden, z. B. ein *Walenbüel* bei Bruggen, und ebensowenig die Weilerorte, in denen romanische Personennamen verwendet sind, wie *Flacwilare* (Flawil), *Mauriniwilare* (Mörschwil), *Bucineswilare* (Bütschwil), *Chezzinwilare* (Keßwil), *Züberwangen* (Zibronswangen), *Romanshorn*. Auch bei den Personennamen finden wir bei Wartmann noch genug romanische Typen. Wir dürfen hier nur sagen, daß an der alemannischen Ausbausiedlung Leute mit romanischen Personennamen mitbeteiligt waren: wie wir sie im einzelnen völkisch einordnen, bleibt ungewiß. Es handelt sich aller Wahrscheinlichkeit nach um erst beigezogene romanische Zeitgenossen, nicht um Überreste aus römischer Zeit, denn der Arboner Forst war damals unbesiedeltes Land: die Fundkarten lassen hier durchaus eindeutige Schlüsse zu³⁴.

Edelmann versucht auf einer Karte, eine Reihe von toggenburgischen Ortsnamen der voralemannischen Zeit zuzuweisen: mit Ausnahme der erwähnten Flußnamen müßte ich alle Beispiele aus dem untern und mittleren Toggenburg anzweifeln, was hier nicht im einzelnen auszuführen ist³⁵. *Treie* als Triebweg ist Lehnwort, *Gill* hingegen germanisch. Ich fasse den Ausdruck, der für den Bachgraben oder Land am Wasser, besonders an der Thur und am Rhein, zu finden ist, als feminine jô-Bildung zu ahd. *gil* «Ritz, Spalte». Dazu bietet heute der Norden noch Parallelen³⁶. Dagegen kann ich den Ausführungen Edelmanns in bezug auf den Namen der Toggenburg nur zustimmen³⁷. Hier erweist sich die Bedeutung der Kulturgeschichte zur Klärung der Ortsnamen. Bis zum Jahre 1203 führen die Toggenburger den Löwen im Wappen, von 1228 an in Gold eine schwarze Dogge. Man wird die Dogge im Wappen nicht ohne Beziehung auf den Namen sehen wollen, und doch belehrt uns die Wortgeschichte, daß «dogge» im Oberdeutschen ein Lehnwort ist, das erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus dem englischen *dog* nach Deutschland gekommen ist. Der Hund (besonders

³² FR. KUHN, *Die Walchenorte Oberbadens*. 38. Jb. d. Schweizer Ges. f. Vorgeschichte, 1947, S. 118.

F. LANGENBECK, *Beiträge zur Namenforschung* 8, 51.

³³ DANNENBAUER, a. a. O., S. 23, 27.

³⁴ HANS BESSLER, *Der Stand der prähistorischen Forschung im Kanton St. Gallen = Studien zur st.-gallischen Geschichte*. St. Gallen 1934 (Mitt. z. vaterl. Gesch., Bd. XXXIX), S. 41 ff.

³⁵ In *Gesch. d. Landschaft Toggenburg*, a. a. O., Karte der vorgerm. Ortsnamen, S. 15.

³⁶ *Beitr. z. Namenforschung*, Jg. 1954, S. 239.

³⁷ A. BODMER und H. EDELMANN, *Von Herkunft und Namen der Edlen v. Toggenburg*. *Toggenburger Bl. f. Heimatkunde*, 19. Jg. (1956), S. 19.

der Jagdhund) ist bei uns der *Brack*, wozu auch der toggenburgische Familienname *Brägger*. Ein vergleichbarer Bruch zeigt sich in der Entwicklung des Namens der Kiburg. Die ältesten Belege weisen eindeutig auf *Küejeburg*, also *Chüeburg*. Dieser Name muß schon an der Örtlichkeit (vielleicht als *Chüeberg*, d. h. Weideberg für Kühe) gehaftet haben, bevor die adligen Erbauer ihre Burg hier errichtet haben. Es ist für ritterliche Gesinnung undenkbar, daß sie den Namen aus freien Stücken erfunden haben kann. Lautlich führt kein Weg von *Küeburg* zu *Kiburg*; der Name war vielleicht schon zu eingebürgert, um an eine völlige Neubildung zu denken; in einem bewußten Akt hat man ihn seinem ursprünglichen Wortsinn entgleiten lassen³⁸.

Im Falle der Toggenburg schaltet Edelmann mit Recht einen ähnlichen bewußten Bruch in die Namengeschichte ein. *Tockenburg* enthielt ursprünglich einen Personenamen (zum Stamme *Tock*, den wir auch in *Togge* «Puppe» u. ä. haben); die Zeit, in der nun eine Neudeutung von *tock* durch die Einführung der Rüde ins Wappen dokumentiert wird, fällt in der Geschichte des Hauses auf den Brudermord von 1226 und den Beginn einer neuen Hauspolitik, in der Geschichte der Jagd auf die in höfischen Kreisen aufkommende Verwendung englischer und dänischer Reißhunde (*dog*). Wenn es damals noch nicht allgemein zur Einführung des neuen Wortes gekommen ist, so belegt doch der Übergang zu einem «redenden» Wappen eindeutig dessen Kenntnis.

Zu den sprachlichen, geschichtlichen, kulturellen Faktoren kommen die seelischen, d. h. die volkskundliche Seite der Namen: ein Gebiet, das vielfach vernachlässigt wird, sich aber bei einer genauen Erhebung der Flurnamen von selbst zum Worte meldet. Zu Dutzenden finden sich auf kleinem Raume schon die Volksetymologien, aber auch die phantasievollen Vergleiche und Personifikationen. Der menschliche Hinterteil etwa dient zur Veranschaulichung bestimmter Formen: so wie der Balken im dickern Ende sein *Füßli* hat, so haben es die Fluren; die neuere Zeit macht etwas schamhaft aus einer *Arschwiti* eine *Marschweite* (Amden)³⁹. Das Blumige oder allzu Abstrakte erweckt ohnehin leicht den Verdacht des Entstellten; Arbeit und Nutzen sind viel eher Anlaß für die Benennung statt Schönheit; die Sichtung der in Frage kommenden psychischen Benennungsmotive erweist nur das vordringlichste Verhältnis unserer Vorfahren zu ihrer Umwelt, und das ist heute noch die Nutzung. Für *Loh* «Gehölz», gewöhnlich als urverwandt zu lateinisch *lucus* gestellt, kann der etymologische Weg zu *Laub* gefunden werden: es ist somit der Laubwald. Ein zweiter Weg führt vom Laub zum ahd. Verb *liohhan* «rupfen»: Laub ist etwas, das man rupft, sammelt, nutzt, wofür ältere Rechtsquellen, auch Flurnamen vielfach Beweise liefern⁴⁰. Auf

³⁸ Darüber Verf. in *Festschrift Adolf Bach*, 2. Teil, Rhein, Vj. bl., Jg. 21 (1956), S. 70 ff.

³⁹ Vgl. A. GMÜR (Anm. 19), S. 63. *Arschkerbe* ist häufiger Name für Einschnitte, auch Sackgassen (Bach, Anm. 1, Bd. 2, S. 521).

⁴⁰ Zu *Loh* und *Laub* vgl. JOST TRIER, *Die Arbeit als Raum der Wortschöpfung*. Universitas, 11. Jg. (1956), S. 1030 ff.

Schritt und Tritt vermag die Namenkunde auch die ältere Wortgeschichte zu erhellen, durch Wortrelikte oder die Bewahrung älterer Bedeutungen: die *Speck* als Knüppeldamm ist der lebenden Sprache in Oberdeutschland verloren gegangen; *wyss* meint in den Namen, besonders auch Personennamen das Helle, Leuchtende (wir würden heute sagen «blond»), während *grîs* den Altersweißen bezeichnet.

An den wenigen, angezupften Beispielen war lediglich in Erinnerung zu rufen, wie groß die geschichtliche Spannweite und sachliche Aussagekraft der Orts- und Flurnamen ist: sie reichen hinunter in die noch schriftlose Besiedlungszeit und in den vordeutschen Relikten noch viel tiefer zurück und berühren andererseits das gegenwärtige Volkstum und seine seelischen Kräfte in sporadischen Umbildungen und Neubildungen des jetzigen Namensguts. Sie leben noch im bäuerlichen Tagwerk, im Rechtsgut, in den Wirtschaftsformen oder zeugen doch von historisch faßbaren Gegebenheiten oder in Museen greifbaren Geräten. Die Kartierung zeigt erst augenfällig, wie einzelne Typen an bestimmtes Gelände gebunden sind oder rufen nach besondern Erklärungen sprachlicher oder sachlicher Art, wo sie über den ihnen zeitlich zugedachten Rahmen herausgreifen, wie etwa die -ingen-Typen in den Alpen oder in siedlungsfeindlichem Gebiet. Oft sind sie nur analogische Bildungen oder verkappte *wang*-Namen usw. (*Theilingen*, eig. *Thagilinwanc*). All dies bringt nur die Einzelforschung zu Tage und rechtfertigt die baldige Inangriffnahme regionaler Namenbücher, wo dies noch nicht geschehen ist. Wenn diese Zeilen hie und dort als Anregung neuer Unternehmen dienen könnten, hätten sie ihren Zweck erst recht erfüllt. Es sollen deshalb noch in aller Kürze die Voraussetzungen festgestellt werden, die erfüllt sein sollten, wenn eine brauchbare Namensammlung entstehen soll.

Verfahren und Anlage der Namensammlung

Für die Schweiz kommt meines Erachtens nur das Direktverfahren in Frage; das läßt sich bei der Ausdehnung unseres Landes durchaus verantworten. Es ist methodisch widersinnig, wenn die Forschung mit einem Material arbeitet, von dem sie zum vorneherein weiß, daß es große Fehlerquellen enthält. Das Direktverfahren hat sich überdies in der Mundartforschung genügend bewährt⁴¹. Es begibt sich oder es begeben sich ein oder mehrere Exploratoren (Ausfrager) ins Feld und schreiben die Angaben der

⁴¹ Zur einschlägigen Mundartforschung vgl.:

JAKOB BERGER, *Die Laute der Mundarten des St.-Galler Rheintals*. Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik III (1913); WILHELM WIGET, *Die Laute der Toggenburger Mundarten*. Ebenda, Bd. IX, 1916; ERNST HAUSKNECHT, *Die Vokale der Stammsilben in den Mundarten der Stadt St. Gallen und des Fürstenlandes*. Diss. Zürich, Frauenfeld, o. J.

RUDOLF TRÜB, *Die Sprachlandschaft Walensee-Seeztal*. Beitr. z. schweizerdeutschen Mundartforschung III, Frauenfeld 1951. Vgl. dazu FRITZ SCHIESSER, *Beiträge zur Kulturlandschaftsgeographie des Walenseetals*. Glarus 1951.

Bauern in einer phonetisch zureichenden Spezialschrift, die auch der Betonung Rechnung trägt, auf. Vorher verschaffen sie sich aus dem Kataster oder mit Hilfe allenfalls schon bestehender Sammlungen (z. B. in Ortsgeschichten) ein Kontrollmaterial, das als Gedächtnisstütze für den Gewährsmann dienen kann. Ich behaupte, daß bei guter Vorbereitung und bei richtiger Wahl der Gewährleute sich in vier Aufnahmetagen ein besseres Material zusammenbringen läßt als ein unsystematischer Gelegenheits-sammler in vier oder mehr Jahren einbringt.

Für jeden Namen dient ein besonderer Zettel, der alle sprachlich und sachlich wünschbaren Angaben enthalten soll, der auch ein Augenmerk auf allerhand Nebenfragen richtet, wie Einwohnernamen (*Näfels*, aber *die Näfeler*), auf Übernamen, Rufnamen, Necknamen von Ort und Ortsbewohnern, alles Dinge, die auch in den Flurnamen wieder auftauchen können. Die in Ortsnamen verwendeten Personennamen spielen besonders in der Ausbauzone (Toggenburg, Appenzellerland) eine so große Rolle, daß für die Deutung eine solide Kenntnis auch dieser Seite der Namenkunde Voraussetzung ist.

Genaue Lokalisierung auf Plänen, die mindestens den Maßstab 1:10 000 haben sollten, besser noch Übersichtspläne vom Maßstab 1:5000, ist unerläßlich, weil gerade bei Namen, die der Bezeichnung von Fundorten verdächtig sind (*Leebere*: bei den Hügeln, meist Grabhügeln) die Angaben scharf sein sollten. Auch haben die Vermessungsämter alles Interesse an genauen Namenkarten zur Bearbeitung ihrer Katasterpläne; im Kt. Zürich geht dieses Interesse sogar soweit, daß das Vermessungsamt einen größeren Teil der mündlichen Erhebungen finanziert hat. Dies betrifft besonders Gemeinden, in denen Güterzusammenlegungen durchgeführt werden, wo also eine neue Flureinteilung eingeführt wird und die Wahl der Namen sowie deren Schreibweise einer Neuregelung bedarf. Die Wissenschaft hat alles Interesse daran, daß die interessanten Namen bei dieser Gelegenheit erhalten bleiben und die schriftsprachlichen Verballhornungen, die so manches Kartenbild entstellen, endlich richtiggestellt werden. Denn die Fehler der Pläne schleichen sich auch in die Landeskarte der Schweiz ein, deren Namenbild doch sicher ebenso zuverlässig und ortsgetreu sein soll wie die mit Recht bewunderte Geländedarstellung.

Die Niederlegung der Namen (mittels eingetragener Nummern) auf Plänen hat noch weitere Vorteile: man sieht (anhand der Pläne mit dem alten Bestand) die Geltungsbereiche der Namen, ihre Deckung mit Grundstückformen, man sieht auch die Lücken, wo noch Nachfragen bei den Besitzern nötig sind, man kann schließlich auch die gegenseitige sprachliche Beeinflussung benachbarter Namen beurteilen⁴². Denn die Flurnamen stehen in einem durch den Raum begrenzten Namenfeld einerseits, in einer durch die sprachliche Gestalt bestimmten Bedeutungsgruppe andererseits. An der

⁴² MAX KOCH, *Die Ablenkung als typische Flurnamenform*. Schweiz. Archiv f. Volkskunde, Bd. XLV (1948), S. 131 ff.

Gemarkungsgrenze, wo allenfalls von verschiedenen Zentren her benannte Fluren zusammenstoßen, ergeben sich oft Doppelformen oder Kreuzungen. Schön wäre es auch, die Aufnahmen durch Zeichnungen und Photos zu ergänzen, wie es Paul Zinsli in seinem Buch «Grund und Grat» getan hat.

Flurnamenarbeit hat oft den Geruch der «bloßen» Heimatforschung, des Kleinräumigen. Richtig verstanden erschließt aber auch das Kleine das Größere und Große, wenn eine richtige Zusammenarbeit am Werk ist. Es können ja die Erklärungen, die der Bauer oder auch der mit seinem Dorf gut vertraute Lehrer oder Heimatforscher gibt, noch kein Evangelium sein; sie sind nach mancher Hinsicht zu überprüfen. Wenn auch vieles daran falsch sein kann, man wird sie doch berücksichtigen, weil sie zum mindesten nach der volkskundlichen Seite hin aufschlußreich sein werden. Und dann hat doch der Bauer, der den Boden bearbeitet, bestimmt mehr Einblick und gesunden Natursinn als der Fremde, und so hat sich schon manches, das sich zuerst als allzu bieder oder populär anhörte, zum Schluß doch als richtig erwiesen. Gute Flurnamensammlungen werden die Forschung mit einem Schlage über den noch oft geübten Dilettantismus herausheben; auf die Mitarbeit der Liebhaber (der Dilettanten) ist sie hingegen dauernd angewiesen.

Auf die mündliche Erhebung, die vordringlich ist, weil die Kenntnis der Namen heute vielfach rapid dahinschwindet, besonders in den Gebieten der Verstädterung, folgt die Archivarbeit. Zur Mithilfe wären hier die Archivare zu gewinnen, zum mindesten um ihren Rat zu fragen, da ihnen bei ihrer täglichen Arbeit ständig Flurnamen durch die Finger gehen. Zur Lokalisierung, die nicht immer genau gelingt, oft nur durch Konfrontation mit den lebenden Belegen, sind die Güterbeschreibungen (Urbare) mit ihren Anstößerangaben besonders wichtig, natürlich auch Zehntpläne und Grenzbeschreibungen.

Der Sprachwissenschaft liegt ob, die Schriftbelege zu interpretieren, zunächst einmal als Schrift, d. h. als Orthographie. Das gilt ganz besonders für die Sprache unserer ältesten Urkunden. Mit dem Lesen allein ist es vielfach nicht getan: der gelesene Buchstabe ist als Laut, als Sprachlaut, sicher festzulegen⁴³.

Zum Schluß soll noch auf eine Unterscheidung hingewiesen werden: *Namenbuch* und *Namensammlung*. Man spricht zunächst wohl besser von der *Namensammlung*. Die Sammlung ist ein Forschungsinstrument, sie hält unverlierbar die Denkmäler fest; die darauf aufbauende Forschung

⁴³ BRUNO BOESCH, *Untersuchungen zur alemannischen Urkundensprache des 13. Jhs.* Bern 1946. HANS SCHMID, *Die St.-Galler Urkundensprache in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts.* Diss. Zürich 1953.

Ferner, mit besonderem Bezug auf das Verhältnis von Urkunde und Ortsname:

FRITZ LANGENBECK, *Untersuchungen über Wesen und Eigenart der Ortsnamen*, Kap. II. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 102. Bd. (1954), S. 1 ff.

Derselbe: *Zur Methode der Identifizierung alter Ortsnamen.* Alemannisches Jahrbuch 1953, S. 107 ff.

wird diese Denkmäler zu Zeugnissen machen, zu Bausteinen einer Heimat- und Landeskunde. Sie wird an ihnen erst die Probleme ablesen. Sicher sind wir der Öffentlichkeit nicht bloß das Forschungsinstrument und die mehr die Wissenschaft angehenden Problemstellungen schuldig, sondern auch das Namenbuch. Das *Namenbuch* bringt das für die Öffentlichkeit, die eine Sammlung letztlich finanziell zu tragen hat, Vordringlichste, nämlich Antwort auf die Frage: Was bedeuten diese Namen eigentlich?

Neben ihm und über das Namenbuch hinaus hat die Sammlung Bestand; sie sollte deshalb nicht bloß aus «Freßzetteln» bestehen, sondern übersichtlich auf Kartothekkarten ausgeführt werden und so aufgestellt sein, daß sie der Forschung, der Heimatkunde und den sie benutzenden Ämtern zugänglich bleibt. Dabei sind mindestens zwei Karteien nötig: die eine soll alle Namen in gesamtalphabetischer Ordnung bieten, die zweite soll nach Gemeinden geordnet sein und zusammen mit dem Plan die örtliche Ganzheit vertreten. So wird auch der Ortsforscher und der Lehrer jederzeit den Bestand seiner Gemarkung vereinigt finden und seine Nachträge liefern, denn die letzte örtliche Ausdeutung vereinzelter am Orte oder am besondern Ereignis haftender Namen wird ein zentraler Bearbeiter nie zuwege bringen, dazu bedarf es der Mitarbeit des in langjähriger Bemühung erfahrenen Ortsforschers. Das Namenbuch wird ihn nicht ausschalten, im Gegenteil: es stellt ihm in voller Klarheit die Einzelprobleme.

Heimatkunde und Landeskunde lassen sich nicht trennen, sie sind aufeinander angewiesen, ganz besonders bei der Ausdeutung der Namen. Den Heimatforscher wird man oft wegen seiner universalen Beherrschung eines zum vorneherein beschränkten Stoffes beneiden. In der weiteren Landeskunde ist diese umfassende Orientiertheit in Personalunion kaum mehr denkbar. Um so mehr brauchen wir einen Mittelpunkt der Begegnung aller landeskundlich Schaffenden, und den kann weder eine Bibliographie noch eine reine Fachvereinigung schaffen, eher noch eine Zeitschrift, wenn sie umfassend genug ist⁴⁴. Ich wiederhole damit einen schon angetönten Gedanken.

Dem Namenbuch und der Namensammlung des Kantons St. Gallen darf man Glück wünschen; zwei kompetente Mitarbeiter, ein Germanist und ein Romanist, stehen bereit, was in der heutigen Zeit, wo der Beruf die jungen Leute vom Examen weg beansprucht, nicht mehr selbstverständlich ist. Die Namenforschung hat in unserm Lande, was die Aufbereitung ihrer Grundlagen angeht, noch viel zu tun: möge deshalb, wo immer sie sich bietet, die Gelegenheit wahrgenommen werden, Versäumtes nachzuholen, solange dazu noch Zeit ist.

⁴⁴ Auf dem Gebiete der Publikationen denke ich an dieser Stelle an den *Heimatgeschichtlichen Ratgeber*, hg. als Heft 6 der Reihe Bayerische Heimatforschung, München 1953, an dem namhafte Gelehrte mitgearbeitet haben, sowie an PAUL KLÄUIS *Ortsgeschichte*, 2. Aufl., Zürich 1956.